

Zeitschrift: Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie
Band: 2 (1912)
Heft: 4

Artikel: Briefwechsel zwischen Friedrich Michelis und Ignaz von Döllinger [Fortsetzung]
Autor: Menn / Michelis, F. / Döllinger, J.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-403816>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Briefwechsel

zwischen Friedrich Michelis und Ignaz von Döllinger.¹⁾

Veröffentlicht von Dr. MENN.

(Fortsetzung.)

II.

Michelis an Döllinger.

(7. Nov. 1863.)

Das Schreiben, bald nach der Münchener Gelehrtenversammlung (30. Sept. bis 1. Okt. 1863) verfasst, berichtet über die Bemühung des Bischofs Konrad Martin von Paderborn, die Versammlung zu hintertreiben, und erwähnt dann den gegen die Versammlung gerichteten Brief des Münchener Nuntius Gonella. Wie wenig M. die Situation überschaute, zeigt seine Forderung, denselben abzubrufen. Hinsichtlich der Vorgänge nach der Versammlung s. J. Friedrich, Kzlsgsch. I, 286 ff., ausführlicher Friedrich, J. v. Döllinger, III, 335 ff. M. wünscht dringend die sofortige Abfassung eines Berichtes und macht hierfür Vorschläge. Im ganzen Briefe zeigt sich der Optimismus des auf einer einsamen Landpfarrei lebenden Gelehrten, der durch die Eindrücke in München von neuem sich hatte begeistern lassen. — Treffend ist das Wort „Menschenrücksichtler“ gebildet.

Hochwürdiger, hochverehrter Herr Professor
und Stiftspropst!

Ich habe in betreff der Versammlung zunächst nur folgende, Sie etwa interessierende Mitteilungen zu machen. Der Bischof

¹⁾ S. diese Zeitschrift, 1912, Heft 3, S. 319 ff.

von Paderborn, der vorhin den Prof. Oswald¹⁾ aufs angelegentlichste zum Besuche der Versammlung aufgefordert, hat ebendenselben unter Vorlesung des Schreibens des Nuntius entschieden (um dies neue Wort zu bilden in der spasshaften Sache) abgefordert. Oswald bezeichnete den Inhalt des Schreibens als einen wahrhaft horrenden²⁾. Unser Bischof hat kein Schreiben bekommen, so viel ich habe in Erfahrung bringen können; ich erwarte aber von ihm nichts, er ist viel zu viel Menschenrücksichtler, wie ich soeben wieder in Angelegenheit einer etwaigen Wahl für die Kammer erfahren habe. In betreff des Nuntius zu München habe ich geradezu an den Kardinal de Luca geschrieben, dass wir als Genugtuung für Deutschland die Abberufung desselben erwarteten. An die Mainzer habe ich, um sie auf die Probe zu stellen, ein offenes Sendschreiben für den „Katholik“ gerichtet, ich glaube schwerlich, dass sie standhalten werden. Überhaupt betrachte ich als den nächsten Erfolg der Münchener Versammlung nur den gewonnenen Standpunkt für den durchzuführenden Kampf, der nun aber auch mit aller Energie muss aufgenommen werden. Deshalb bitte ich vor allem, mit der Veröffentlichung des offiziellen Berichtes doch so rasch wie möglich voran zu machen. Werden Sie des Vorganges mit den Mainzern, werden Sie ferner des vorhergehenden Widerstandes ausdrücklich Erwähnung tun? Nach meiner Ansicht muss dies geschehen; auf den Fall dies nicht für tunlich erachtet wird, habe ich mit einem kurzen Berichte, der separat erscheinen wird, vorgearbeitet³⁾. Nun bitte ich dringend um eines, dass Sie nämlich, wenn auch nur durch ein gelegentliches Wort im Kolleg, dem Plato mordens⁴⁾ etwas unter die Arme greifen; es bedarf nicht viel mehr, bis es zur zweiten Auflage kommt, und unter den jungen Leuten muss das Feuer fangen. Es hängt für mich unendlich viel daran.

Mit der aufrichtigsten Hochachtung ergebenst

Albachten, 7. November 1863.

Dr. Fr. Michelis.

¹⁾ Oswald, Joh. Heinr., 1817—1903, Dogmatiker, 1840 Priester, 1846 Prof. in Paderborn, 1875 in Braunsberg. Über seine wunderliche Mariologie s. Döll. an Mich. 31. Jan. 1854.

²⁾ Das Schreiben bei Friedrich, J. v. Döllinger III, 692, n. 10.

³⁾ Er veröffentlichte diesen Bericht, nachdem Jörg ihn für die Histor.-polit. Blätter abgelehnt hatte, als Anhang zu der Schrift: Kirche oder Partei? Münster 1865.

⁴⁾ Plato mordens. Ein motiviertes Gutachten über den gegenwärtigen Stand der Wissenschaft. Münster 1862.

Michelis an Döllinger.

(8. März 1864.)

Das eingangs erwähnte Schreiben Döllingers ist nicht mehr vorhanden. Das päpstliche Breve vom 21. Dez. 1863 ist abgedruckt im «Katholik» 1864, II, 222. Die Scholastik wurde darin ziemlich unverblümt für normativ erklärt. Michelis' Äusserungen bilden einen lehrreichen Beleg für seinen unverwüstlichen Optimismus.

Hochverehrter Herr Stiftspropst und Professor!

Es ist mir unendlich lieb gewesen, dass ich Ihr verehrtes Schreiben vom 5. dieses Monats bekommen habe, nachdem ich das Schreiben des h. Vaters bereits zweimal mit Aufmerksamkeit gelesen, und mir mein Urteil fest gebildet hatte. Ich kann also dieses als ein unbefangenes betrachten; danach stimme ich vollständig mit Ihnen überein (nur bemerke ich, dass in dem wesentlichsten Punkte, die Stellung der Scholastik resp. des h. Thomas betreffend, doch nicht ausgesprochen ist, dass sie die für alle Zeiten in der Kirche massgebende sei, wenigstens ist dies nicht direkt gesagt), dass ich aber dessungeachtet sofort mit mir eins gewesen bin, die Sache bei der guten Seite zu packen und festzuhalten. Gegeben ist doch einmal die Anerkennung der wie immer zustande gekommenen Tatsache als solcher; das Kind hat man doch nicht vor die Türe werfen können, wenn man auch zu seiner Genesis den Kopf schüttelt, wie man das am Ende bei jedem Kinde tun kann, was in diese Welt kommt. Was kümmert uns, die wir redlich nur die eine ewige, göttliche Wahrheit der Kirche wollen, die Christus gestiftet hat, und wie er sie gestiftet hat, die Intrigennot und die krummen Wege derer, welche ihr Vertrauen, wenn auch nicht zur Wahrheit schlechtweg, doch zu der Wahrheit der Wissenschaft in der Kirche verloren haben und deshalb mit ihren Menschenkünsten und Finessen ihre Schulweisheit aufrecht halten müssen? Also, darüber scheint mir kein Zweifel zu sein, wir nehmen das apostolische Schreiben, nicht zum Scheine, sondern aus Herzensgrund, als ein erfreuliches Zeichen für die Sache an, wir betrachten alle in demselben gemachten Voraussetzungen an unsere kirchliche und katholische Stellung als selbstverständlich, ignorieren die Bemäklung der Entstehung der Sache als auf falschen, aber in den Umständen, wie sie im allgemeinen liegen, vielleicht begründeten Besorgnissen beruhend, und gehen gerade auf Grund dieses Schreibens mutig

in der Sache weiter. Ob Sie es für gut finden, in diesem Sinne seitens der Kommission in die Öffentlichkeit vorzugehen, werden Sie erwägen; das wichtigste scheint mir jedenfalls, dafür zu sorgen, dass möglichst viele Bischöfe im einzelnen für die Sache gestimmt werden, damit der von Köln jedenfalls zu erwartende Widerstand paralysiert werde. Für unsern Bischof glaube ich auf Grund eines gerade gestern von demselben empfangenen Schreibens gut sagen zu können. Die Mainzer Herren haben sich ganz hübsch in ihren Stricken verwickelt. Nachdem sie mein offenes Sendschreiben aufgenommen, habe ich ihnen sofort einen nach dem Wunsche der Redaktion eingerichteten ersten Artikel eingesandt, in dem ich rein objektiv den historischen Beweis liefere, dass weder die Kirchenväter noch die Scholastiker eine wirkliche Kenntnis der Sachlage in betreff des Platon und Aristoteles gehabt haben. Statt den aufzunehmen, bauen sie nun in ihrem Sinne vor; ich lasse sie ruhig noch einen Monat gewähren; dann will ich doch sehen, wie sie sich herauswickeln wollen.

Aber eines muss jetzt nach meiner Ansicht geschehen und ohne Säumen; wir müssen eine Zeitschrift haben für katholische Philosophie, nachdem das „Athenäum“ doch nun unmöglich geworden ist. Ich habe darüber an Deutinger besonders geschrieben; ich bitte recht sehr, mit ihm demnach die Sache zu überlegen und seine allenfallsigen Bedenken überwinden zu helfen. — Was mich angeht, so bin ich vielleicht auf dem Punkte, wieder in die Professur zu schlüpfen, wenngleich um den Preis einer fast sibirischen Verbannung nach Braunsberg; doch der Ort tuts am Ende nicht. Jedenfalls steht mir soviel fest, dass ich meine jetzige Stellung aufgebe, mag daraus werden was will. — Irre ich nicht, so drückt der Schluss Ihres Schreibens im Grunde dieselbe gute Meinung von der Sachlage aus, die ich hege; da wir wirklich soweit sind, dass das Magisterium der Kirche, wenns möglich wäre, in das Cocon eines rein geschichtlichen Nebenproduktes sich verpuppen möchte, wie solls denn anders werden, als durch einen Prozess, wie er jetzt eingeleitet ist und worin dieses apostolische Schreiben nur einen durchaus notwendigen und berechtigten Schritt bezeichnet? Dieser Prozess wird unter der Hülle der grossen Weltereignisse, die sich ja nicht zufällig in Deutschland konzentrieren, mit Gottes Hilfe seinen regelrechten Verlauf haben und, wenn jene

sich verlaufen haben, seine Stelle einnehmen und Früchte bringen. Ich kann mir diese Zuversicht nicht nehmen lassen. — Haben Sie vielleicht von dem Schriftchen gegen Renan Notiz genommen¹⁾? Ich wünschte, dass Sie gelegentlich ein Wort sagen möchten, was vorteilhaft auf den Absatz einwirkte. Ich bin auf die Druckkosten für meinen Plato mordens, der ja regelrecht wieder totgeschwiegen wird, schmäählich sitzen geblieben und muss etwas tun, um die Scharte auszuwetzen.

Gott empfohlen! Hochachtungsvoll und ergebenst

Dr. Fr. Michelis.

Albachten, 8. März 1864.

Michelis an Döllinger.

(4. April 1864.)

Betrifft die Fortsetzung der Gelehrtenversammlung und das Projekt einer Reise nach Rom, sodann des Briefschreibers persönliche Verhältnisse.

Hochwürdiger, hochzuverehrender Herr Stiftspropst
und Professor!

Ich habe in den letzten Tagen eine eingehende Unterredung mit unserem Bischof in betreff der Angelegenheit gehabt, von der ich glaube, Ihnen Mitteilung machen zu müssen. Der Bischof sieht die Sache ganz aus demselben Gesichtspunkte an wie wir. Ich habe ihn absichtlich einen Blick in Ihr letztes Schreiben an mich tun lassen und er hat sich ganz einverstanden erklärt. Dass es ihm aber ernst ist mit der Sache, folgt daraus, dass er selbst schon den Entwurf eines beruhigenden Schreibens an den heiligen Vater im Interesse der Sache gemacht hatte. Er fürchtet, dass etwa die Fortsetzung der Sache direkt von einem absoluten Eingehen auf die herrschende Richtung abhängig gemacht würde, dem er vor allem vorzubeugen glauben müsse [d. h. vorbeugen zu müssen glaube]. In einer passenden Veröffentlichung seitens der Kommission fand er nichts anstössiges; ein *advocatus ecclesiae* seitens des Bischofes, in dessen Diözese die Versammlung gehalten wird, würde der Kirche die notwendige Garantie geben. Das ist durchaus auch mein Gedanke gewesen. Ich bin überzeugt, dass die Mehrzahl der Bischöfe sich in diesem Sinne aussprechen wird. — Die

¹⁾ Renan's Roman vom Leben Jesu. Eine deutsche Antwort auf die französische Blasphemie. Münster 1864. Die Schrift erlebte drei Auflagen.

Mutlosigkeit, womit Deutinger die Sache anzusehen scheint, hat mich in Schrecken gesetzt. — Ich bin persönlich in diesem Augenblicke äusserlich in einer so verzweifelten Lage, dass ich in den nächsten Tagen geradezu auf nichts gestellt sein werde (da ich eine gute Pfarrei nicht annehmen will, selbst die unbedeutende Stelle in Braunsberg ohne eine Konzession auf meine Extreme mir nicht gegeben werden soll, ich es an meiner jetzigen Stelle nicht mehr aushalten kann); aber die gute Sache dieser Versammlung im Stich zu lassen und daran den Mut zu verlieren, — nein, das darf, das kann nicht sein; es wäre, das ist meine innigste Überzeugung, gegen Gottes Willen. Wir müssen fest, besonnen, ruhig, aber ohne Wanken vorwärts gehen. — Was denken Sie, wäre es nicht vielleicht gut, wenn es mir möglich gemacht würde, im Interesse der Sache in aller Stille nach Rom zu reisen? Ich habe die Zuversicht, dass ich etwas ausrichten würde, wenigstens den Kern einer Gegenmine anzulegen. Mit Gottes Hilfe kann ja auch ein geringes Werkzeug wohl etwas zustande bringen! Überlegen Sie sich den Gedanken einmal.

Hochachtungsvoll ergeben

F. Michelis.

Albachten, 4. April 1864.

Döllinger an Michelis.

(10. April 1864.)

Döllingers Antwort auf das vorhergehende Schreiben. Der Brief schildert die Sachlage, wie sie nach der Gelehrtenversammlung tatsächlich sich gestaltete. Eine Reise Michelis' nach Rom sei durchaus inopportun.

Geehrtester Herr und Freund!

Dass wir unsere Sache, von deren Güte und Rechtmässigkeit wir überzeugt sind, nicht par dépit aufgeben, nicht fallen lassen sollen, das ist meine Meinung so gut wie die Ihrige, aber es liegt alles daran, dass wir uns keine *Illusionen* machen und die wahre Lage der Dinge fest ins Auge fassen. Vergeben Sie mir, wenn ich Ihnen — ohne Umschweife — sage, dass Sie jedenfalls bezüglich Roms noch in optimistischen Täuschungen befangen zu sein scheinen. Das beweist Ihr Gedanke einer Reise nach Rom. Was könnten Sie dort erreichen? Im günstigsten Falle nur soviel, dass man von Ihnen persönlich dort eine gute Meinung fasste, Ihre Versicherungen von Ergebenheit, implizitem

Gehorsam usw. gelten liesse. Dagegen würde alles, was Sie für uns andere etwa sagten, wie in den Wind gesprochen sein. Dort pflegt man keine Bürgschaften in dergleichen Fragen gelten zu lassen; und ich halte selber dies für ganz vernünftig. Sie können also, wenn Sie nach Rom kommen, allenfalls in dem Examen über die drei neu promulgierten Glaubensartikel, das man etwa mit Ihnen anstellen würde, leidlich gut bestehen, das heisst, man wird, wenn man gnädig aufgelegt ist, Ihren Versicherungen glauben, dass Sie sich unbedingt unterwerfen: 1. Jeder Äusserung oder Entscheidung einer römischen Kongregation (Index, Inquisition). 2. Dem Consensus theologorum (NB. wie er dort verstanden wird, natürlich der Scholastiker). 3. Der Scholastik als allein berechtigter wissenschaftlicher Form. Haben Sie das alles zugesagt, dann haben Sie — Ihre Schuldigkeit getan und können uneingesperrt wieder nach Hause gehen. Wollen Sie etwa auch für uns andere diese drei Artikel bekennen, so müssten Sie vor allem eine von uns allen unterzeichnete Prokuration, oder eine formulierte, die drei Artikel umfassende Gehorsams-Erklärung mitbringen. Lesen Sie doch die Briefe von Flir, die kürzlich in Innsbruck erschienen sind¹⁾, da werden Sie erkennen, was etwa mit einer römischen Reise bezüglich deutscher Wissenschaft ausgerichtet werden könne.

Wenn die deutschen Bischöfe nachdrücklich für unser gutes Recht eintreten und darauf dringen, dass unseren Versammlungen nichts in den Weg gelegt werde, so kann das etwas helfen, aber das *tiefe Misstrauen* gegen uns und unser wissenschaftliches Tun wird damit nicht gehoben. Bedenken Sie, dass deutsches Denken, Forschen usw. für die Leute dort eine inkommensurable Grösse, also etwas an sich schon sehr bedenkliches ist. (Es ist ein ähnlicher Zustand, wie vor 350 Jahren, wo man in manchen Gegenden schon der Häresie verdächtig war, wenn man Griechisch oder Hebräisch verstand). Bedenken Sie ferner, dass die jesuitische Schule in Deutschland dieses Misstrauen fortwährend nährt usw.

Kurz: mir scheint, es bleibt uns, wenn die öffentliche Versammlung in Würzburg verweigert wird, nur übrig, mit Beseitigung der Mainzer, Würzburger und der Jesuitenzöglinge

¹⁾ Flir, Alois, Briefe aus Rom. Herausg. von Ludw. Rapp, Innsbruck, 1864. Flir war Professor an der Universität Innsbruck, 1848 Abgeordneter am Frankfurter Parlament, zuletzt Rektor der Anima in Rom.

einen Zusammentritt Gleichgesinnter zu veranstalten. Ich habe den Bischof von Würzburg bei seiner Anwesenheit vor ein paar Wochen gefragt, ob er unsere Versammlung in Würzburg gestatten werde. Er sagte zu, aber es versteht sich, dass er im Falle eines negativen Winkes von Rom sogleich zurücktreten würde, und wenn nun auch uns in Gnaden erlaubt wird, uns zu versammeln, was dann weiter? Sollen wir wirklich über die Frage von der wissenschaftlichen Freiheit und deren Grenzen in eine Beratung eintreten, jetzt, nachdem uns der funiculus triplex des Theologen-Consensus und der Scholastik als das fortan von uns zu tragende Joch angekündigt ist? Eine Beratung, an der die Mainzer usw. tätigen Anteil nähmen? Sie sehen, ich frage nur, aber ich denke, das sind Fragen, auf die wir uns eine klarbestimmte Antwort geben müssen, und ich bin zunächst begierig, die Ihrige zu vernehmen.

Totus Tuus

J. Döllinger.

Michelis an Döllinger.

(12. April 1864.)

Antwort auf das vorige Schreiben. Der Verfasser entwickelt seine Auffassung in betreff der Fortführung der Gelehrtenzusammenkunft, klärt seine Absicht einer Romreise auf und erwähnt seine Ernennung zum Professor der Philosophie am Lyceum Hosianum zu Braunsberg.

Hochverehrter Herr Stiftspropst und Professor!

Sie tun mir in Ihrem letzten Schreiben entschieden unrecht, wenn Sie an den Einfall einer Reise nach Rom, worüber ich mich nachher verantworten will, sich hängen und meinen eigentlichen Hauptgedanken ganz ignorieren. Nein, ich halte unerschütterlich fest, dass es notwendig ist, und zwar so rasch wie möglich, mit einem Schreiben an die Bischöfe vorzugehen. Nichts kann ja wahrlich mehr in der Sache gegründet sein. Das römische Schreiben legt die Sache in die Hand der Bischöfe. Was liegt also näher, als dass die Vertreter der Sache an die Bischöfe sich wenden; ihnen dieselbe noch einmal von der rechten Seite, in ihrer ganzen Bedeutung als *ein gutes* Werk ans Herz legen, die nötigen Garantien für die kirchliche Entwicklung bieten usw. Das Schreiben braucht nicht an den Gesamtepiskopat, sondern nur privatim an jeden einzelnen Bischof gerichtet zu sein; wenn auch nicht offiziell veröffentlicht, wird es von selbst doch seinen Weg in die Öffentlichkeit finden,

und so durch die öffentliche Meinung einen Druck auf den Episkopat üben, dem er nicht widerstehen können. — Für eine Degradierung der Versammlung zu einer Quasi-Privatbesprechung bin ich durchaus nicht, so lange noch irgend etwas anderes zu erreichen ist. Über die innere Weiterentwicklung bin ich für meine Person mir durchaus klar, das hängt freilich mit meinen platonisch-aristotelischen Studien zusammen, die von vielen jetzt freilich noch nur als eine Art Privatvergnügen und Lieblingssache angesehen werden, was allerdings meine Ansicht durchaus nicht ist. Aber vorläufig ganz abgesehen davon, glaube ich, dass wir eine durchaus klare und sichere Entwicklungsbasis haben in den folgenden Sätzen:

1. Wir wollen die Entwicklung der katholischen Wissenschaft auf ihrer *gegebenen historischen* Grundlage, also vor allem mit rechter Berücksichtigung der Scholastik.

2. Wir wollen vor allem den wirklich gemeinsamen Boden unter uns herausstellen und in den Vordergrund stellen (das tritt vor allem schon an der Katechismusfrage heraus, und wie tief wird diese eingreifen?).

3. Wir wollen von der katholischen Grundanschauung aus in alle Zweige der Wissenschaft eingreifen, — es müssen sich auf der nächsten Versammlung Abteilungen für Geschichte, Philosophie, Naturwissenschaft etc. bilden. — Sicher liegt darin eine Zukunft. Ich bitte so dringend wie möglich, doch einmal ernstlich die Sache von dieser Seite anzusehen und das Schreiben an die Bischöfe in gründliche Beratung zu nehmen. Es muss aber bald vor sich gehen, damit den Wühlereien, die jetzt ohne Zweifel schon tätig sind, baldmöglichst die Fäden abgeschnitten werden.

Nun zu meiner Reise nach Rom. Das war, wie gesagt, ein Einfall, hervorgegangen zunächst aus meiner verzweifelten Lage, worin man schon leicht nach jedem Strohalm greift. Das ist nun in diesem Augenblicke anders geworden, indem ich eben, wo ich dieses schreibe, meine Anstellung für die Professur der Philosophie zu Braunsberg erhalte. Da ich jede Zumutung auf Konzessionen in betreff meiner Extreme entschieden und energisch zurückgewiesen habe, und die Anstellung nun doch kommt, so kann ich sie mit Dank gegen die Vorsehung annehmen, die mir auf solche Weise den Weg wieder geöffnet hat. — Aber auf Rom muss ich dessenungeachtet zurückkommen. Mein Ge-

danke war nicht, da in quasi offiziellem Wege etwas auszurichten; ich bin aber der Überzeugung, dass in Rom selbst Elemente genug sind, die mit der Herrschaft der Partei nicht zufrieden sind und die sich wohl sammeln liessen; ich glaube überhaupt nicht, dass die Partei so stark ist, als sie sich macht; ich glaube, dass ihre Stärke vielmehr ein grosses Bewusstsein ihrer Schwäche ist; ich glaube, dass sehr leicht dort ein Umschwung erfolgen kann und sicher erfolgen wird. Sollte ich darin so ganz unrecht haben? Jedenfalls scheint es mir sehr geraten, solche Gedanken nicht allzu weit abzuschieben. — Nun aber die Hauptsache bleibt, die Aktion in Deutschland nicht aufzugeben, und ich bitte wieder und wieder, doch meinen Vorschlag in ernste Erwägung zu ziehen.

Hochachtungsvoll und ergebenst der Ihrige

Dr. Fr. Michelis.

Albachten, den 12. April 1864.

Michelis an Döllinger.

(24. Juni 1864.)

Zunächst drängt M. auf energisches Vorgehen in der Angelegenheit der Versammlung, dann macht er interessante Mitteilungen über die Verhältnisse an seinem neuen Wirkungsorte.

Hochwürdiger, hochverehrter Herr Stiftspropst
und Professor!

Verzeihen Sie, wenn ich Ihnen, ohne noch länger auf eine etwaige Antwort auf mein letztes Schreiben zu warten, in einer etwas gereizten Stimmung schreibe. Gelte ich Ihnen so gar nichts mehr, dass ich in der mich so unendlich interessierenden Angelegenheit nicht einmal eines kurzen Wortes gewürdigt werde? Oder haben Sie so ganz den Mut zu der Sache verloren und liegt dieselbe so ganz und gar darnieder, dass dieses Schweigen eben nur der Ausdruck des wirklichen Tatbestandes ist? Sie wissen es, verehrter Herr Professor, dass diese Fragen mir nicht aus irgend einer persönlichen Rücksicht, sondern allein aus dem Interesse für die Sache kommen. Ich habe nicht den Mut zu ihr verloren —, ich bin innig davon durchdrungen, dass wir hier einen Zipfel gefasst haben, an dem wir festhalten müssen, wie es auch geht. So viel ich jetzt sehe, ist es der Plan der Misstrauenspartei — eben durch das Schwanken, die

Unbestimmtheit, wohin man das öffentliche Urteil über die Sache gebracht hat, dieselbe so ohne Aufsehen zugrunde zu richten, weil man ihr offiziell und offen nicht beikommen kann. Das kann, darf und soll ihr nicht gelingen. Dass die höchste Autorität auf solche Weise von der Partei, — die, ich halte das fest, auf *ihre* Weise das Gute will — missbraucht wird, das ist nicht dem Willen Gottes und der rechten Ordnung gemäss; das kann nicht bestehen. Die Unterdrückung der guten Sache der Versammlung auf solche Weise wäre eine Kalamität, wie sie grösser für die Kirche nicht gedacht werden kann; wird sie wirklich versucht, so muss dies auf eine andere Weise ein Wendepunkt zum Bessern werden. Die Intrigen der Partei vermauern in freimaurerischer Weise die Fenster der Kirche, und es muss ein Loch gebrochen werden, damit das Licht, was in der katholischen, in der *ecclesia universalis* ist, der Welt draussen, die besser ist, wie die Freimaurer drinnen, wieder aufgeht. Dazu sind wir in Deutschland in diesem Augenblicke berufen; das will Gott; daran dürfen wir nicht irre werden. Aber ich bitte Sie dringend, schreiben Sie mir ein Wort, wie es steht. —

Dass es mir hier Gott sei Dank gut geht, nachdem ich endlich einmal wieder an meinem Posten bin, brauche ich Ihnen wohl kaum zu schreiben. Was Ihnen aber vielleicht nicht so genau bekannt sein möchte, darüber muss ich ein Wort mitteilen, dass nämlich hier im Ermelande eine wahre Perle der katholischen Kirche erhalten ist, ein Plätzchen, noch wie unberührt von der traurigen Zerrissenheit der Gegensätze, die allgemach das ganze katholische Gebiet beherrscht; ein gründlicher, unbeirrter katholischer Sinn verbunden mit einem freien unbefangenen Urteil über die Zustände, namentlich die römischen, und über die Jesuiten, das nichts zu wünschen übrig lässt. Ich glaube, es würde Ihnen hier wohl sein, und ich möchte wirklich fast wagen, Sie einzuladen, einmal nur 8 oder 14 Tage hier zuzubringen, ich meine, Sie würden es nicht bereuen, die Mühe nicht gescheut zu haben. Auf mich wenigstens hat die hiesige Erfahrung sehr ermutigend gewirkt.

Gott empfohlen! Mit aufrichtiger Verehrung Ihr ergebener

Dr. Fr. Michelis, Prof.

Braunsberg, 24. Juni 1864.

Michelis an Döllinger.

(18. September 1864.)

D.'s Schreiben, das M. beantwortet, hat sich nicht vorgefunden. M. bespricht das schon mehrmals behandelte Thema der Versammlung und gibt dann Mittheilungen über die Verhältnisse im Ermelande.

Hochwürdiger, hochgeehrter Herr Professor
und Stiftspropst!

Ihr jüngstes Schreiben ist mir eine solche Freude und ein solches Labsal gewesen, dass ich absichtlich noch einige Tage (die ich zugleich zur Abfertigung der Mainzer zu verwenden hatte) gewartet habe, um Ihnen eine ruhige und gesammelte Antwort zu geben. Vor allem also meinen aufrichtigsten und tiefgefühltesten Dank für Ihre Zustimmung. Ich gestehe aufrichtig, dass ich bei der selbständigen und vielleicht eigenmächtigen Art meines Auftretens in Ihrem langen Schweigen das Zeichen einer Missbilligung erblicken zu müssen glaubte. Ich glaube aber nach richtiger Überlegung gehandelt zu haben; ich betrachte den ganzen Vorgang als eine Fügung Gottes, dass einmal die wahre Sachlage an den Tag kam, und da musste ich in Wahrheit sagen können, dass ohne jede Verabredung, ohne alles, was wie eine Konspiration aussähe, ich habe auftreten können. Nun danke ich Gott, dass Sie es richtig verstanden haben und bitte Sie um Verzeihung, wenn ich einen Augenblick mit etwas banger Besorgnis daran zweifeln konnte. Was nun das weitere angeht, so ist mir eines vollständig klar: die Sache der Kirche ist offiziell so verfahren, wie sie nach meiner Überzeugung in keinem Zeitpunkte der Kirchengeschichte gewesen ist. Dass die Kirche auf diesem Wege nicht bleiben kann, das ist mir ebenso gewiss, als meine Überzeugung vom Wesen der Kirche feststeht; ob der Knoten mit einer gewaltigen Krise oder langsam sich lösen soll, steht in Gottes Hand. Eines aber ist mir gewiss, und darauf kommt es an: dass in diesem Augenblicke das Heil allein darin liegt, dass eine wenn auch nicht grosse Anzahl zunächst deutscher Männer sich wahrhaft verständigt über das, was uns not tut. Ein öffentliches Angehen gegen die Autorität, sei dies wie immer, ist selbstverständlich nicht zulässig; also zunächst eine Privatbesprechung und Vereinigung; und daraus hervorgehend die Gründung eines Organes für den berechtigten und von der Geschichte geforderten Fort-

schritt in der Kirche. Damit werden wir sicher zum Ziele kommen. —

Nun knüpfen sich mir folgende Gedanken zusammen. Sicher wird es bald zu einer Generalversammlung des Reformvereines, wahrscheinlich in einer mitteldeutschen Stadt, etwa Bamberg oder Nürnberg, kommen. Ich meinesteiles werde dieses in jeder Weise anregen und fördern und hoffe, dass auch Sie sich der Sache in geeigneter Weise annehmen werden. Vielleicht lässt sich ferner die Wiederaufnahme der Erfurter Konferenz damit verbinden — doch das nebenbei; jedenfalls ist bei einer solchen Versammlung, wenn die rechten Leute dahin kommen, die beste Gelegenheit zu einer Besprechung zu dem oben bezeichneten Zwecke. Ich würde natürlich alles aufbieten, um an einer solchen Versammlung teilzunehmen. — Ich glaube also, dass meine Gedanken mit den Ihrigen vollständig zusammenstimmen und hoffe zu Gott, dass sich auf diesem Wege etwas Gutes realisieren werde. — Dass ich im Grunde zunächst nichts vom Episkopate erwartet habe, darin haben Sie recht; ich dachte, jedenfalls ist dies die Form, die Sache in die Welt zu bringen. Ich hatte noch vorher eine Unterredung mit dem Pelpliner¹⁾ Generalvikar wie folgt: Ich: H. G. V., ich frage Sie auf Ihr Gewissen, ist der Erlass des Nuntius in Übereinstimmung mit Ihrem Gutachten? Er: Nein, das ist er nicht. Ich: Dann würde ich es an Ihrer Stelle für meine Pflicht gehalten haben, sofort beim Nuntius gegen die Berufung auf mein Gutachten zu remonstrieren. Er: Achselzucken. Ich: Wenn die Behörden ihre Pflicht nicht tun, so werden Sie es natürlich finden, dass andere dafür eintreten. Er: Dagegen lässt sich nichts sagen. — Aber wie denkt denn der Bischof von Augsburg? Ich kann mir doch kaum denken, dass der ganze Episkopat diese offene Herausforderung so stillschweigend hinnehmen soll. Jedenfalls ist dann auch etwa etwas gewonnen; denn qui tacet etc.

Den Mainzern habe ich in der Abfertigung nur gesagt, dass ich mich an Sie nicht gewendet und Sie nicht als Stellvertreter der Autorität anerkenne, übrigens Ihren Rat befolgen will, nicht gegen die Windmühlen zu kämpfen. —

Im übrigen geht es hier Gott sei Dank recht gut. Ich bin freilich entfernt und schlecht gestellt, aber doch an meiner

¹⁾ Pelplin im Reg.-Bezirk Danzig ist Sitz des Bischofs von Kulm.

Stelle, und mit meiner Reform der Philosophie auf der Grundlage geschichtlicher Kritik gehts gut voran. Auch ist hier alles in Übereinstimmung mit mir und ich hoffe nicht, dass was dazwischen kommt. Das ermeländische Bistum ist in der Tat ein Unikum in der Kirche, dieser ganz katholische und deutsche Kern im protestantischen oder polnischen Norden; die Geschichte des Bistums höchst interessant. Auch sind hier ausserordentliche geistige Kräfte. Kämen die Pelpliner zur Einsicht und verbänden ihre Bildungsanstalt mit der Braunsberger, würde hier bald etwas tüchtiges erwachsen. Einen kleinen Anfang haben wir wenigstens gemacht durch Gründung eines gemeinschaftlichen Kirchenblattes, welches von Neujahr ab zu Danzig erscheinen wird. — Nun bin ich so frei, noch einen Zettel mit einigen Fragen vom Kollegen Beckmann beizulegen, der in einer höchst interessanten Schrift die Geschichte des Kopernikanischen Systems genau verfolgen wird; das Hauptresultat: vor Galilei alle Katholiken, auch die Jesuiten für Kopernikus; nach Galilei alle Jesuiten wie auf Parole gegen Kopernikus. Dieser Punkt wird sehr wichtig werden. Mich freut's und hebt's, hier so nahe bei Kopernikus zu sein. Nun schliesse ich mit den herzlichsten Grüßen und der Bitte, mir Ihre Freundschaft auch ferner zu bewahren.

Hochachtungsvoll ergebenst

Dr. Fr. Michelis. Prof.

Braunsberg, den 18. September 1864.

Michelis an Döllinger.

(25. November 1865.)

Vgl. J. Friedrich, Döllinger-Biogr., III, 411. M. erinnert an seine „Geschichte der Philosophie.“ Er erwähnt die Infallibilität.

Hochverehrtester Herr Stiftspropst und Professor!

Es ist ein Drang meines Herzens, was mich treibt, einmal wieder ein paar Zeilen an Sie zu richten. Nach Bonn zu kommen hinderten mich meine äusseren Verhältnisse; ich leugne nicht, dass noch etwas anderes dabei wirksam war; ich würde sagen, mein Dæmonium, wenn ich Sokrates wäre. Aber die Frage, bitte ich, beantworten Sie mir: Haben Sie aufrichtiges Zutrauen zu der Sache? Dann will auch ich mir wieder solches anschaffen oder erhalten, was ich noch habe. Gar viel, ich ge-

stehe es, ist es nicht. Die kleinen Napoleone in der Wissenschaft wissen aus allem Kapital zu machen, und ich meine zu fühlen, dass sie auch hier schon die Hände im Spiele haben. — Nun noch eins. Sie müssen entschuldigen, wenn ich Ihnen nicht vor allem ein Exemplar meiner so rasch entstandenen „Geschichte der Philosophie“¹⁾ übersandt habe. Es standen mir ausser den notwendigsten offiziellen Versendungen leider keine Exemplare zu Gebote. — Sollten Sie die Schrift dessen ungeachtet gelesen haben, so möchte ich Sie um Ihr Urteil bitten und ferner, dass Sie, wenn Ihr Urteil es erlaubt, für die Verbreitung derselben etwas tun mögen. Ein Wort von Ihnen im Kolleg kann schon viel tun. Wenn nicht auf solche Weise von einzelnen dafür gewirkt wird, habe ich sehr zu fürchten, dass es wieder totgeschlagen wird. Könnten Sie auf irgend eine Weise wirken, dass etwas in die „Augsburger Allgemeine Zeitung“ käme, so möchte das sehr gut sein. Verzeihen Sie diese meine Zudringlichkeit. Ich fühle mich sehr isoliert und verlassen; wenn mir diese Arbeit ohne Erfolg vorübergeht, so ist's mir, als müsste einem dieser Wucht der in der Kirche herrschenden Partei gegenüber am Ende doch der Mut sinken. Wenn es nicht frevelhaft wäre, so wünschte ich fast, dass die Partei nur recht bald mit ihrem Trumpf, nämlich mit der Erklärung der persönlichen Unfehlbarkeit des Papstes, losschlagen möchte; denn dieses Attentat auf das Wesen der Kirche müsste dennoch am Ende die Situation klären, und das ist es, was allein helfen kann. — Doch ich habe Ihre Zeit genug in Anspruch genommen; ich bitte, mir Ihr Wohlwollen zu erhalten und unterzeichne

Hochachtungsvoll Ihr ergebener Diener

Braunsberg, 25. November 1865.

Dr. F. Michelis.

Michelis an Döllinger.

(16. April 1866.)

M. erwähnt die unbedeutende Schrift des Dr. K., die er für einen Fühler der Partei hielt, und muntert zu einem Schritte gegen die Dogmatisierung der Infallibilität auf.

Hochwürdiger, hochgeehrter Herr Stiftspropst und Professor!

Wenngleich ich fast fürchten muss, mir in irgend einer Weise Ihre Unzufriedenheit zugezogen zu haben, so kann ich

¹⁾ Geschichte der Philosophie von Thales bis auf unsere Zeit, in allgemein fasslicher Darstellung, 1865.

doch nicht umhin, mich wieder einmal an Sie in einer, wie mir scheint, absolut dringenden Angelegenheit zu wenden. Soeben lese ich ein Schriftchen: Die Lehrmeinung von der Unfehlbarkeit des Papstes und ihre Erhebung zum Dogma, von Dr. K. Aachen, 1866, worin die Monstrosität offen ans Tageslicht tritt. Obgleich diese ohne jede Approbation und anonym in die Welt geschleuderte Sophisterei vielleicht gar keiner Beachtung wert erscheinen könnte, so hat sie mir doch ganz und gar das Ansehen eines Fühlers für Dinge, die wirklich vorbereitet werden, und zwar wie ich glaube rasch, weil Pius' IX. Tage doch wohl gezählt sind und die agierende Partei doch wohl schwer wieder einen solchen passenden Moment erwarten dürfte. Ich weiss ganz genau und bestimmt, dass der heilige Vater in Rom von der Partei so absolut bewacht und geknebelt wird, dass er das letzte Schreiben an Viktor Emanuel im eigentlichen Sinne hinter dem Rücken Antonelli's und der andern Beamten im Geheimen hat ausrichten müssen. Nun betrachte ich den ganzen Versuch, die Unfehlbarkeit des Papstes zu dogmatisieren, als eine ähnliche Krankheitskrisis, wie die des fünfzehnten Jahrhundert in dem Versuche eines sich über den Papst stellenden Konzils war; Krisen, welche der Organismus der Kirche überstehen wird. — Aber es scheint mir Pflicht zu sein, so viel wie möglich dazu zu tun, dass die Krise den gehörigen Lauf habe, und dazu scheint mir jetzt noch Zeit und durch das oben erwähnte Schriftchen Gelegenheit zu sein. Da die Bischöfe fort und fort den Mund nicht aufthun wollen, so müssen andere es statt ihrer tun, und mir scheint, dass eine Erklärung von Theologen, welche dem Unsinn und dem Sophismus einer dogmatisierten Unfehlbarkeit des Papstes in dem Sinne, dass dadurch die Lehrautorität des Episkopates faktisch und rechtlich aufgehoben wird, offen entgegentritt, jetzt angezeigt wäre und der Sache die rechte Wendung gehen würde. Mein Name ist zu unbedeutend, als dass ich etwas unternehmen könnte; gern aber biete ich die Hand zu allem, was in diesem Sinne geschieht. Ich bitte, ja ich beschwöre Sie, weisen Sie die Sache nicht von sich; es muss etwas geschehen.

Gott empfohlen! Hochachtungsvoll ergeben

Dr. Michelis, Prof.

Braunsberg, 16. April 1866.

Döllinger an Michelis.

(30. August 1869.)

Der Brief enthält ein interessantes und treffendes Urteil des Verfassers über M., bespricht dann dessen Schrift: «Die Unfehlbarkeit des Papstes im Lichte der katholischen Wahrheit und der Humbug, den die neueste Verteidigung damit treibt», Braunsberg 1869, und äussert endlich schwere Bedenken wegen des Konzils.

Verehrtester Herr und Freund!

Ihre mutige, geistreiche, treffende Schrift über den Humbug des Rudis¹⁾ hat mir das Bild des Mannes wieder auf's lebhafteste vor die Seele geführt, den ich wegen seiner trefflichen Eigenschaften so hochstelle unter unsern Standesgenossen, und mit dem ich mich in so vielen und hochwichtigen Fragen des Tages im Einklange weiss. Sie beschämen uns andere durch Ihre offene, furchtlose Wahrheitsliebe. Gott sei Dank, dass Ihr Wort noch immer als bedeutendes Gewicht in die Wagschale fällt — und diesmal so gut geglättet und so dialektisch zugespitzt, dass es wie mit einem Widerhaken bewaffnet in das Gedächtnis sich einbohrt. Wir fragen uns wohl alle mit Bangigkeit: Was soll das werden? Soll wirklich der Kirche Gottes dieser Mühlstein neuer, biblisch und historisch unhaltbarer, alle denkenden Geister abstossender Dogmen um den Hals gebunden werden? Hefe! der neuerwählte Bischof von Rottenburg, sieht nicht minder düster in die Zukunft, als ich, und wohl auch als Sie. Er meinte sogar, das sei der Weg, um zuletzt ganz Deutschland protestantisch (ich setze bei: oder ungläubig) zu machen. Der Erzbischof von München²⁾ hat ihm gesagt: auch er halte es für das grösste Unglück, wenn die neuen Dogmen durchgingen. Inzwischen ist man, den sichersten Nachrichten zufolge, in Rom entschlossen, vorwärts zu gehen, und mit dem Unfehlbarkeitsdogma eigentlich schon fertig. Es ist in der Kommission bereits votiert. Doch geht mir oft der Vers in den Sinn: *Πολλὰ μεταξὺ πέλει κύλικος καὶ χεῖλος ἄκρον.*

Ich befinde mich gerade auf dem Schlosse³⁾ meines auch Ihnen bekannten Freundes Sir John Dalberg Acton; wir beide sehen uns oft fragend, kopfschüttelnd an. Er erwartet nichts

¹⁾ Rudis, *Πέντα* Romana oder: Die Lehre von der Unfehlbarkeit des Papstes. Regensburg 1869. S. Reusch im D. Merkur 1885, 201 ff, 210 ff, 218 ff.

²⁾ Gregor von Scherr.

³⁾ Herrnsheim bei Worms.

Gutes von seinen englischen Bischöfen — und ich misstrauere und bin gefasst auf starke Beweise von Schwächen bei den vaterländischen, bei vielen von ihnen. Wenn Sie einen Hoffnungsstrahl haben, teilen Sie ihn mir mit.

Totus Tuus

J. Döllinger.

Michelis an Döllinger.

(1. September 1869.)

Antwort auf das vorige Schreiben, betrifft die projektierte Infallibilitätserklärung.

Hochverehrter Herr Professor und Stiftspropst!

Empfangen Sie meinen aufrichtigsten und herzlichsten Dank für Ihr freundliches aufmunterndes Wort, welches mich von neuem gestärkt hat in dem festen Entschluss, wenigstens nach meiner Überzeugung ohne Menschenrücksicht zu tun, was ich beitragen kann, um das äusserste Ärgernis von der Kirche abzuwenden. Das würde allerdings ein der Form nach rechtmässiges Concilium sein, welches etwas dem wahren Geiste der Kirche Zuwiderlaufendes beschlösse. Dass auf diesem Wege ein Dogma zustande kommen könne, kann ich nicht zugeben, denn dazu gehört doch nicht die Form allein, sondern auch der Gegenstand. — Da die Kritik offenbar mein Schriftchen ganz ignoriert (auch die „Kölner Volkszeitung“ ist zweideutig), so möchte ich Sie recht sehr gebeten haben, durch ein paar Zeilen in diesem oder jenem Blatt in Form eines Korrespondenzartikels der Verbreitung unter die Arme zu greifen. Käme es bald zur dritten Auflage, so hätte ich Gelegenheit zu einigen Zusätzen. — Im ganzen ist meine Ansicht so, dass Gott das äusserste in der Kirche zulasse, damit durch eine sich entwickelnde Opposition innerhalb der Kirche der gläubige Teil der aussen Stehenden wieder inneres Interesse für die wahre Idee der Kirche gewinnt, — und in dieser Auffassung glaube ich mich nicht zu täuschen. — Ich glaube, dass der Hauptplan der Jesuiten auf eine Überrumpelung angelegt ist und bleibt, und so verstehe ich auch die hier und da verbreitete Meinung, als ob man von der Seite die Infallibilität als inopportun fallen gelassen habe. Hier kommt alles darauf an, dass eine wenn auch noch so schwache Minorität auf dem Konzile ist, welche sich dem mit aller Energie widersetzt; eine Akklamation wird schon durch eine Stimme ungiltig. Dazu hat Gott vielleicht vor allen Hefe-

ausersehen, und ich bitte Sie dringend, diesen Gedanken doch recht mit ihm zu besprechen. — Auch höre ich — und aus guter Quelle — dass mit dem Bischofe von Paderborn¹⁾ ein völliger Umschlag vorgegangen sei — für unmöglich halte ich das nicht; und soviel traue ich doch den deutschen Bischöfen zu, dass sie wenigstens die Inopportunität der Infallibilität festhalten werden. Wenn der hiesige Bischof²⁾, der übrigens nach meiner unmassgeblichen Überzeugung auch wohl Pfarrer hätte bleiben können, nicht wenigstens dieses tut, so steht er im Widerspruch mit dem, was ich noch voriges Jahr aus seinem Munde vernommen, im Widerspruch mit dem einstimmigen Glauben seiner ganzen Diözese und höchstens in Übereinstimmung mit Hr. Dr. Hipler³⁾, dem Macher in der Diözese, der aber selbst wieder im Widerspruch ist mit seiner bisherigen Überzeugung! Aber Deus providebit. Bitte Sir Acton mich bestens zu empfehlen.

Hochachtungsvoll ergebenst

Braunsberg, 1. September 1869.

Michelis.

Döllinger an Michelis.

(13. September 1869.)

Betrifft das Konzil.

Geehrtester Herr und Freund!

Seit der Ankunft Ihres Briefes habe ich hier in Herrnsheim den Besuch des Bischofs Dupanloup von Orleans gehabt, der die Tragweite der Sache einigermassen begreift und entschlossen ist, in Rom auf dem Konzil Widerstand zu leisten gegen die neuen Dogmen. Er glaubt, auf 50 Stimmen französischer Bischöfe rechnen zu können, also auf die Majorität seiner Landsleute. Er behauptete sogar, unter den italienischen seien mehrere (er nannte mir selbst 2 Erzbischöfe) gleicher Ansicht wie er, dass nämlich eine Dogmatisierung des Syllabus und der Unfehlbarkeit höchst bedenklich und unzeitgemäss sei. Sehr begierig war er, Näheres von der Gesinnung der deutschen Bischöfe zu erfahren, worüber ich ihm freilich nur wenig sagen konnte. Er meinte: wenn nur die deutschen Bischöfe sich gegen die römischen

¹⁾ Konrad Martin.

²⁾ Philipp Krementz, nach Aufhören des sog. Kulturkampfes Erzbischof von Köln.

³⁾ Professor am Lyceum Hosianum.

Absichten auf ihrer Fuldaer Versammlung¹⁾ erklärten, so würde dies schon hinreichen. Eine solche Erklärung wird nun freilich wohl nicht erfolgt sein; aber dass sie sich dort in der Mehrzahl gegen die Opportunität der Sache geäußert haben werden, ist allerdings probabel. Das wäre indes noch keine Bürgschaft für das, was in Rom geschehen wird. Wenn dort die Hebel, die man in Händen hat, gehörig angesetzt, die einzelnen Bischöfe bearbeitet und geschickt in den Kongregationen verteilt werden, so dürfte die Zahl der beharrlich Widersprechenden sehr zusammenschmelzen und in Rom ist alles bereits ins Reine gebracht. Wie mir dieser Tage ein von dort gekommener Diplomat sagte, heisst es dort allgemein in den klerikalischen Kreisen: „Das Konzil ist fertig; es ist alles schon gemacht.“

Die Lage ist also immer noch höchst kritisch und bedenklich, und nachdem man sich einmal in Rom so tief eingelassen hat und so offen mit seinen Absichten herausgegangen ist, wäre es eine förmliche Niederlage, auf halbem Wege stehen zu bleiben. Es wird also wohl alles aufgeboten und werden die alten ausgestopften Elephanten sorgsam aus dem Arsenal herausgeholt und in die vorderste Schlachtreihe gestellt werden. Mir klingt jetzt immer das Wort Nelsons bei Trafalgar in den Ohren, als ob es lautete: Die Kirche erwartet jetzt, dass jeder Theologe seine Schuldigkeit tue. Leider, freilich weiss ich nicht einmal recht, was ich selber tun sollte und könnte, ohne der Sache, der ich dienen möchte, zu schaden. — Ihre Schrift über Rudis²⁾ ist bei uns im Süden sehr bekannt und soviel ich sehen kann, allgemein gelesen.

Totus Tuus

Döllinger.

Michelis an Döllinger.

(16. September 1869.)

Inhalt: M. muntert zu einer Erklärung gegen die Infallibilität auf.

Hochverehrter Herr Professor und Stiftspropst!

Aus der Gärung, die Ihr voriges Schreiben in mir hervorbrachte, hatte sich mir ein, wie ich meine, klarer Gedanke über

¹⁾ Über die Bischofsversammlung zu Fulda, 1.—6. Sept. 1869, s. Friedrich, Kzlsgsch. II, 171 ff.

²⁾ Die Unfehlbarkeit des Papstes im Lichte der katholischen Wahrheit und der Humbug, den die neueste Verteidigung damit treibt. Braunschweig 1869, s. o.

einen wenigstens noch möglichen Schritt ergeben, den ich in der Meinung, dass mein Schreiben Sie wohl nicht mehr an dem Ferienaufenthalte treffen würde, an Reischl¹⁾ nach München mittheilte, mit der Bitte, Sie sofort davon in Kenntniss zu setzen. Ich beeile mich nun, es durch umgehendes Schreiben selbst zu tun, um so mehr, weil das von Ihnen angeführte Wort Nelson's so gut darauf zu passen scheint. Ich habe im Sinne die Veröffentlichung einer mit hinlänglichen Unterschriften versehenen Erklärung deutscher Theologen über den Stand des Glaubensbewusstseins in betreff der Unfehlbarkeit des Papstes zunächst in allen deutschen Diözesen. Ich habe mich in einem eben bearbeiteten Zusatze zu der demnächst erscheinenden dritten Auflage des Schriftchens über die Unfehlbarkeit unter anderem so ausgedrückt: Wenn der Bischof Philippus von Ermeland auf dem Konzil etwa sein Votum für die Unfehlbarkeit des Papstes abgeben wollte, so würde jeder unterrichtete Katholik der Diözese Ermeland wissen und sich sagen, dass der Bischof einen Eingriff in den Bestand des überlieferten Glaubens der Diözese gemacht hätte. Jeder Bischof ist doch in Glaubenssachen zuerst nur der Zeuge des bestehenden Glaubens. In ähnlicher, wenn auch nicht gerade so drastischer Weise, könnten in der Erklärung, die ich meine, eine hinlängliche Anzahl namhafter Theologen als Zeugen für den zunächst in der deutschen Kirche bestehenden Glauben auftreten, was durch die Lage der Sache hinlänglich motiviert werden kann. Die Folgen einer solchen Erklärung werden sicher auch ausser Deutschland um sich greifen; das Interesse auch der Laien mehr wachgerufen werden. — Im übrigen habe ich eine unüberwindliche Zuversicht, dass Gott den Jesuiten gegenüber, welche ihm durch ihre Machinationen in der Kirche das Regiment aus der Hand nehmen wollen, zeigen wird, dass er es noch hat. Die Mittheilungen von und über Dupanloup sind mir unendlich lieb gewesen; Gott sei Dank; das übrige wird kommen. Dass die Partei alles wagen wird, davon bin auch ich überzeugt; es handelt sich um Tod und Leben für sie; ist der allzu kühne Versuch, die Unfehlbarkeit des Papstes in der Form eines Konzilienbeschlusses durchzusetzen (lieber hätten es die Jesuiten bei Gelegenheit

¹⁾ Professor in München. Michelis Vorschlag an ihn deckt sich inhaltlich mit dem hier gemachten.

der unbefleckten Empfängnis so per accidens erreicht) einmal abgeschlagen, so muss eine andere Entwicklung der Dinge beginnen. Warum sollte nicht einmal der Gedanke des Konstanzer Konzils ausgeführt werden, dass etwa alle 10 Jahre regelmässig ein allgemeines Konzil gehalten wird. Wenn die Kirche als Retterin der wahren Freiheit erscheint, dann wird eine neue Entwicklung für die Menschheit beginnen. Die Geschichte ist noch nicht abgelaufen. Nun verzeihen Sie diesen Exkurs und lassen Sie mich zum Schlusse noch einmal auf den gemachten Vorschlag zurückkommen, um denselben Ihrem Nachdenken zu empfehlen. — Ich meine nicht, dass man gerade aus allen Diözesen Unterschriften sammeln soll — das würde zu weitläufig werden; es wird eine Anzahl von 15—20 aus den verschiedenen Teilen Deutschlands, natürlich Österreich eingeschlossen, genügen, um den ja durch die Katechismen bezeugten Glaubensstand klar im Bewusstsein herauszustellen. Mehr als die Unfehlbarkeit sollte man nach meiner Ansicht nicht berühren; an diesem einen Punkte muss sich alles entscheiden. Überlegen Sie die Sache; ich glaube, der Gedanke ist gut.

Gott empfohlen! Hochachtungsvoll ergebenst

Michelis, Prof.

Braunsberg, den 16. September 1869.

Döllinger an Michelis.

(18. September 1869.)

D. stimmt dem von M. gemachten Vorschlag zu.

Geehrtester Freund!

In Eile und umgehend bemerke ich Ihnen auf Ihren eben erhaltenen Brief, dass ich Ihren Gedanken einer Erklärung deutscher Theologen vollkommen billige. Ich würde selber schon früher einen derartigen Versuch gemacht haben, aber die Besorgnis hielt mich ab, dass allzu wenige Theologen, die den Mut dazu hätten, gefunden werden würden. Jetzt stehen die Dinge, hoffe ich, anders. Man weiss, dass die meisten deutschen Bischöfe Gegner der Dogmatisierung sind, wenn auch manche unter ihnen (z. B. Ketteler) nur aus Opportunitätsgründen; man weiss ferner, dass man die Ansicht der intelligenten Laien für sich hat. Wenn es wahr ist, dass in Fulda die Abneigung gegen das dem Konzil zugemutete neue Dogma überwiegend gewesen

ist, so muss den Bischöfen eine solche Erklärung der Theologen erwünscht sein. Aber die Zahl von 15—20 scheint mir doch zu gering, eine grössere Beteiligung erwünscht, sonst wirft man uns vor, dass wir nur ein winziges, anmassliches Häuflein seien. Allerdings darf auch nicht viel Zeit verloren werden. Haben Sie denn Reischl schon den Entwurf der Erklärung oder Adresse zugesandt? Ich komme am 20. dieses Monats abends wieder nach München und werde mich sogleich mit ihm benehmen, wenn er in München ist. Sie haben ganz recht — wenn das neue Dogma auf dem Konzil nicht durchgeht, so ist das eine gewaltige Niederlage für die jesuitische Partei. Aber beachten Sie wohl, dass die Gegner des Dogmas unter den Bischöfen meistens sich nur auf den Standpunkt der Inopportunität stellen, womit die Frage offen bleibt, und man immer wieder darauf zurückkommen kann. Wir müssen in der Erklärung das *Prinzip*, und nicht die Ungelegenheit geltend machen, müssen sagen: *Nolumus mutari leges — principia — ecclesiae*. Inter nos: ich bin gerade beschäftigt, eine kleine Broschüre: „Erwägungen für Bischöfe“ etwa betitelt¹⁾, fertig zu machen; sie soll deutsch und französisch, in zwei Drucken, an Bischöfe und Theologen verteilt werden, — ohne meinen Namen, nicht als ob ich mich fürchtete, sondern weil mich die jesuitische Partei bereits als antirömisch gesinnt verrufen hat. Ich werde sie Ihnen schicken, sobald sie gedruckt ist — indes — darf ich ja Ihrem Schweigen vertrauen.

Totus Tuus

J. D.

Michelis an Döllinger.

(20. September 1869.)

M. übersendet seinen Entwurf zu einer Erklärung.

Hochverehrter Herr Professor und Stiftspropst!

Ich übersende beiliegend einen Entwurf zu einer Erklärung ohne jede Präntention, bloss damit etwas geschieht; machen Sie damit, was Sie wollen, ich unterschreibe alles, was diesen Sinn besser ausdrückt. Die aufgesetzte Erklärung müsste dann in etwa 4—5 Exemplaren an die Hauptpunkte geschickt werden;

¹⁾ Bei Manz erschienen. Abgedruckt in «Briefe und Erklärungen von J. v. Döllinger über die vatikanischen Dekrete», München 1890 (Herausgeg. von F. H. Reusch), S. 1 ff.

mit Münster (Bisping) und Bonn würden Sie, glaube ich, am besten selbst korrespondieren. — Was den Jesuitismus angeht, so muss es auf den offenen Kampf hinaus; den dürfen wir nicht scheuen. Ich glaube auch, dass Sie Ihren Namen nicht unterdrücken sollten; er wirkt vielleicht mehr, als Sie meinen. — Ich meinerseits verspreche strenges Schweigen.

Gott empfohlen! Hochachtungsvoll!

Michelis.

Braunsberg, den 20. September 1869.

Der Entwurf hat folgenden Wortlaut:

Die Unterzeichneten (Theologen? Vertreter der Theologie?) haben sich durch die besonderen Verhältnisse, unter denen wir dem allgemeinen Konzil entgegengehen, vorzüglich aber durch die Art und Weise, wie die Dogmatisierung der Meinung von der Unfehlbarkeit des Papstes in der Presse diskutiert wird, — in Erwägung, dass ein jeder an seiner Stelle verpflichtet sei, zum besten der Kirche Gottes mitzuwirken, in ihrem Gewissen zu der folgenden Erklärung getrieben gesehen. Nach katholischem Grundsatz kann nicht über ein Dogma, wie über eine Disziplinarfrage diskutiert und nach Stimmenmehrheit entschieden, sondern es kann auf dem Konzilium nur der von Anfang an in der Kirche bestehende Glaube durch die Bischöfe, als die Zeugen desselben, je für ihre Diözese konstatiert werden. Die sogenannte *ratio theologica*, welche — ein jedenfalls sehr verfängliches Verfahren — aus sogenannten Vernunftgründen, die nur zu leicht dem Parteiinteresse dienen, neue Lehrbestimmungen herzuleiten vermeint, kann in keinem Falle gegen den über einen positiven Punkt allgemein im kirchlichen Bewusstsein vorhandenen Glauben aufkommen. Wir nun bezeugen ohne Besorgnis, irgend einen Einspruch zu erfahren, dass in keiner Diözese der deutschen Kirche (Österreich eingeschlossen) die von einer gewissen theologischen Richtung vertretene Meinung von der Unfehlbarkeit des Papstes als überlieferter Glaube weder jetzt vorhanden noch je vorhanden gewesen ist und dass demnach eine jede dogmatische Erklärung, welche der wesentlichen Mitbeteiligung des Episkopates an der obersten ordnungsmässigen unfehlbaren Lehrautorität der Kirche Eintrag täte, als ein Eingriff in den bestehenden und überlieferten Glauben erscheinen würde. Die Katechismen, welche dem ganzen Lehr-

körper, dem Papste in der Vereinigung mit den Bischöfen, die Unfehlbarkeit beilegen, sind für den bestehenden Glauben massgebend und bis jetzt gibt es unseres Wissens in der ganzen katholischen Kirche keinen Katechismus, der anderes lehrte¹⁾. Die sogenannte ratio theologica, welche die dem Papste für sich allein, abgesehen von seinem organischen Verbande mit dem Episkopate und der ganzen Kirche, zugelegte Unfehlbarkeit als nicht beeinträchtigend für den wesentlichen Anteil des Episkopates an der unfehlbaren Lehrautorität zu erweisen sich bemüht, erscheint einfach als eine Fälschung des bestehenden und immer bestandenen Glaubens der Kirche. Schliesslich erklären wir ausdrücklich, dass wir hiermit der naturgemässen Entwicklung der Primatialrechte des Papstes innerhalb des Organismus der Kirche nicht im mindesten feindlich entgegenzutreten beabsichtigen, dass wir den einseitigen Episkopalismus so gut als den einseitigen Papalismus als einen überwundenen Standpunkt betrachten, der nur zum Schaden der Kirche wieder erweckt werden kann. —

Michelis an Döllinger.

(4. November 1869.)

Begleitschreiben bei Übersendung der Schrift: Die Versuchung Christi etc.

Hochwürdiger, hochverehrter Herr Professor

und Stiftspropst!

Ich erlaube mir einen kleinen weiteren Beitrag zu dem grossen Kampfe der Kirche gegen den Teufel, der in ihr los ist, zu übersenden²⁾. Glauben Sie nur nicht, dass ich diese leichte Ware als etwas der Verpflichtung für die gütige Übersendung der Erwägungen entsprechendes betrachte. — Es fiel mir hinterher ein, dass Sie vielleicht irgendwie durch die im Motto ausgesprochene absolute Feindschaft gegen die Anonymität unangenehm tangiert sein könnten. Vorher ist mir dies nicht in

¹⁾ Das ist nicht ganz richtig. Die Jesuiten (P. Deharbe) hatten schon seit 1847 begonnen, mit Hülfe einer Reihe von Bischöfen die päpstliche Unfehlbarkeit in die Katechismen einzuschmuggeln, s. Friedrich, Konz.-Gesch., I, 343 ff., 510 ff.

²⁾ Die Versuchung Christi und die Versuchung der Kirche. Predigt eines Minder-Bruders über Matth. 4, 1—10. Braunsberg 1869. — Dieser Schrift gab Michelis das Motto: Ich liebe aufrichtig Gott und alle Menschen, aber ich hasse gründlich alle Teufelei und — Anonymität.

den Sinn gekommen, weil Sie Gott sei Dank gar nicht anonym schreiben können und es ganz einerlei ist, ob Sie Ihren Namen darauf setzen oder nicht. — Aber ich musste mich doch darüber aussprechen. — Nach Dupanloup's offenem Auftreten und Ihren Erwägungen habe ich mich der zuversichtlichen Hoffnung hingegeben, dass die Krisis beseitigt sei. Leider scheint es nicht so. Ein altersschwacher Papst, dem der ganze Episkopat wie anbetend zu Füßen liegt, das ist wahrhaftig fast wie die *abominatio in loco sacro*. Aber mein Vertrauen wankt nicht, dass Gott sich kund geben wird.

Gott empfohlen! Hochachtungsvoll ergebenst

Michelis.

Braunsberg, den 4. November 1869.

Döllinger an Michelis.

(25. September 1870.)

Der Brief bespricht die Möglichkeit, dass der Empfänger eine theologische Professur in Österreich erhalte und befasst sich dann mit dem sogenannten Fuldaer Hirtenbrief.

Verehrter Freund!

Dr. Widmann¹⁾ schreibt mir aus Wien, dass an den österreichischen Universitäten mehrere Lehrstühle der Theologie zu besetzen sind und dass der jetzige Minister H. v. Stremayr²⁾ den besten Willen hat, tüchtige Männer, die nicht ultramontan sind, anzustellen. Wenden Sie sich daher direkt an den Minister, schicken Sie ihm ein Verzeichnis Ihrer Schriften. Sie können sich etwa in Ihrem Schreiben auf mein Urteil berufen, wenn Sie dies für zweckmässig halten. Es soll überhaupt in Österreich eine staatliche Reorganisation des theologischen Studiums vorgenommen werden. Es fragt sich nur, ob Stremayr lange genug Minister bleibt — dort steht ja jedes Kabinett auf beweglichem Sande und lebt von der Hand in den Mund.

Welch ein flebile ludibrium — dieses Fuldaische Pastoral-schreiben³⁾! Während Deutschland sich politisch stolz und mächtig emporhebt, wird die Kirche mit Schmach und Schande über-

¹⁾ Theodor Widmann, Redakteur der «Theolog. Litteraturzeitung» und der «Österreich. theolog. Quartalschrift» in Wien, s. D. Merkur 1874, 7.

²⁾ Über Stremayr s. D. Merkur 1874, 11 ff.

³⁾ Über die Bischofszusammenkunft in Fulda und den Fuldaer Hirtenbrief s. v. Schulte, Altkathol., 109 ff.

gossen! Inscrutabilia iudicia Dei. Wir müssten eigentlich eine neue Besprechung veranstalten, aber ich weiss nicht, ob sie zusammenzubringen sein wird.

Totus Tuus

Döllinger.

Michelis an Döllinger.

(2. Oktober 1870.)

Antwort auf das vorige Schreiben; Widerstand gegen das Vatikanum.

Hochverehrter Herr Stiftspropst und Professor!

Ich danke zunächst für den Wink nach Österreich, den ich sofort benutzen werde; nach gründlicher Rücksprache mit dem Kultusminister in Berlin habe ich jedoch nicht zu fürchten, von dort her verlassen zu werden. — Was ich über Fulda denke, habe ich in einer schon im Druck begriffenen Broschüre¹⁾ gesagt; nebenbei in beiliegendem Artikel für die „A. A. Z.“, den ich mir erlaube, Ihnen vorzulegen mit der Bitte, ihn dorthin zu besorgen, wenn es Ihnen gut scheint. Ich habe schon mehrere Male erfahren, dass von mir eingesandte Artikel nicht aufgenommen wurden. — Mit dem Gedanken der Versammlung, die zustande kommen muss, habe ich mich viel beschäftigt und lege Ihnen meine Gedanken vor. Es muss eine Versammlung im intensiv grossartigsten Masse zustande kommen. Weil das in einer ganz kurzen Frist nicht zu ermöglichen ist, wird der in Nürnberg festgesetzte Termin auf Erfurt festgehalten. Es muss dieses eine Versammlung sein, die erstens aus dem bessern Kern der Katholiken Deutschlands und zweitens wenigstens einigen Vertretern der andern Nationen, Engländer, Franzosen, Italiener besteht. An diese letztern, was ich für sehr wichtig halte, würde ich gar nicht zu denken wagen, wenn ich nicht glaubte, dass es Ihnen leicht möglich wäre, dieses zu realisieren. Für Deutschland würde ich schon mitsorgen; indem es sich mir immer klarer aufdrängt, dass es für diesen Winter, wo ja nun doch meine amtliche Tätigkeit gehemmt ist, meine Aufgabe sein möchte, durch eine Rundreise durch Deutschland und Infallibilitätsvorträge in den grössern Städten die Opposition zu organisieren und in Gang zu bringen. An dem Erfolge zweifle ich mit Gottes Hilfe nicht. Mein nächstes Hindernis würden

¹⁾ Der neue Fuldaer Hirtenbrief in seinem Verhältnis zur Wahrheit. Braunsberg 1870.

die doch immerhin auf einige Hundert Taler zu berechnenden Reisekosten sein, die ich nach meiner Stellung nicht bereit habe. Billigen Sie den Plan, so würde es ja vielleicht möglich sein, den Mann oder die Männer zu finden, denen es nicht schwer wäre, diese Mittel zu schaffen. Ich scheue mich nicht, dieses auszusprechen, weil, wenn die Sache gut ist, es doch schade wäre, wenn sie an einem solchen Hindernis zugrunde ginge. Dass etwas Energisches jetzt geschehen muss, das steht mir fest. Wenn man die Niederträchtigkeit und die Betrügereien, womit die schlechte Sache durchgebracht werden soll, so recht im einzelnen sieht, wie wir sie hier erfahren, so steigert sich das zuversichtliche Vertrauen auf den nahen Sieg der guten Sache, — aber geschehen muss etwas. — Wenn nur Schulte mit seinen Kanonisten recht bald herausrückte! — In Regensburg war ich bei Dr. Eberhard und habe an ihm sehr viel gefunden. Bitte, antworten Sie mir doch auf meine Vorschläge.

Hochachtungsvoll Ihr ergebener

Braunsberg, den 1. Oktober 1870.

Michelis, Prof.

(Schluss folgt.)
